

Altes und Neues vom Lohberg

Von Erich Burisch, Dinslaken

Anno 1909, am 1. Februar, wurde auf Lohberg von dem Betriebsführer Hermann Köhne und dem Drittführer und späteren Steiger Artur Rösling der erste Kübel Bodens aus Schacht II zutage gefördert. Das war der eigentliche Beginn des Kampfes mit dem Lohberg. Danach ist man in vier Jahrzehnten bis auf eine Teufe von 887 m vorgedrungen.

Die Alten, die den Anfang mitmachten oder bald danach auf Lohberg angelegt wurden, haben schon ihre letzte Schicht verfahren. Soweit sie noch unter uns weilen, schaffen sie auch heute noch, wägend und fürchtend, rechnend und planend im Geiste mit und sind mit den lebenden und toten Arbeitskameraden und mit ihrem Werk in Liebe und Ehrfurcht verbunden wie mit Weib und Kind. Nüchtern, aber mit glänzenden Augen erzählen sie von ihrer Zeit und ihrem Beitrag an dem vielgliederten, großartigen Bauwerk tief unter den Wäldern, Weiden, Äckern, Herden und Kaminen, von dem der Mensch oftmals zugleich mit Kindern und Kindeskindern bis zum Grabe nicht mehr loskommt, wenn es ihn erst einmal gepackt hat. Viele dieser Erzählungen sind wert, der Nachwelt erhalten und einem größeren Kreise zugänglich gemacht zu werden.

Mehr als drei Jahre vergingen zwischen dem ersten Kübel Bodens und dem ersten Kübel Kohle — bald fünf Jahre, bis die eigentliche Förderung begann. Inzwischen hatte man sich durch das Deckgebirge, das keine Kohle birgt und auf Lohberg in Schacht I 474,5 m, in Schacht II 481,3 m mißt, hindurchgequält. Fließ, das ist stark wasserhaltiges, fließendes, „schwimmendes“ Gebirge, Fließsand, Sand, Kies, Grünsand, sandiger Ton, grauer Ton, Mergel liegen in vielen Deckgebirgsschichten übereinander. Bei Schacht I sind es zusammengezählt:

Fließ und Fließsand	rund 50 m
Sand	rund 100 m
Ton	rund 293 m
Mergel	rund 34 m.

Der Zustand des Deckgebirges machte die

Anwendung des Gefrierfahrens

notwendig; 413 m, also mehr als 85 % der Massen über dem Steinkohlengebirge, mußten in einem künstlich erzeugten Frostzylinder abgeteuft werden. Zu diesem Zweck wurden um die zukünftige Schachtröhre herum über 30 Bohrlöcher bis auf 413 m Teufe gestoßen und in jede Bohrung ein unten geschlossenes, weites „Gefrierrohr“ und dort hinein ein engeres, unten offenes „Fallrohr“ gehängt. Durch die Fallrohre pumpte man auf mehr als -20°C unterkühlte Chlormagnesiumlauge ein, die in den Hohlräumen zwischen den engen und den weiten Rohren zur Erboberfläche zurückkehrte, auf diesem Wege ihre Kälte an das Gebirge abgebend und dessen Wärme empfangend. Die warme Lauge wurde übertage mittels Kohlensäure und einfachem Wasser wieder herabgekühlt, um dann abermals in die Tiefe gedrückt zu werden. Nach Monaten fortgesetzten Kühlens war eine Säule von mehr als 15 m Durchmesser, von mehr als 400 m Höhe so vollkommen durchgefroren, daß selbst schwimmendes Gebirge wie festes Gestein hereingewon-

nen werden konnte. Reichlich $1\frac{1}{2}$ Jahre mußte der Frostzylinder durch ununterbrochenes Kühlen in gefrorenem Zustand erhalten werden, und trotzdem waren große Kämpfe mit zufließendem Wasser zu bestehen. Am 17. Oktober 1910 erreichte man in Schacht II, am 11. November 1910 in Schacht I das Steinkohlengebirge. Die Lohberger Schächte waren seiner Zeit die tiefsten der Welt, die nach dem Gefrierverfahren niedergebracht waren.

Einiges über das Lohberger Steinkohlengebirge

Bis zu der bis heute erreichten Teufe wurden 20 Flöze durchörtert; das Flöz Donar zuoberst. Die Lagerungsverhältnisse sind bis 1250 m, bis zu welcher Teufe jetzt gewinnbringender Steinkohlenbergbau möglich ist, sehr regelmäßige; das Gebirge ist frei von Spezialfaltungen und Überschiebungen. Die Flöze fallen in einem Winkel von weniger als 10° ein, und zwar im südlichen Feldesteil leicht nach Norden, im nördlichen nach Süden. In einem noch nicht aufgeschlossenen Teil des Grubenfeldes beträgt das Einfallen 25 bis 35° . Im Bereich der beiden Hauptschächte treffen wir zwischen der 1. und 2. Sohle (544 bzw. 634 m, 1911 und 1912 angesetzt) u. a. die Flammkohlenflöze Chriemhilt 2, Baldur, Ägir, zwischen der 2. und 3. Sohle (letztere 1913 bei 733 m angesetzt) Y und V₁, zwischen der 3. und 4. Sohle die Gasflammkohlenflöze Bismarck, S, R₁, Q, P und N, darunter die Gaskohlenflöze Zollverein 1, 2, 5 und 8 und Viktoria, während unterhalb der 1250 m-Grenze neben anderen die Fettkohlenflöze Katharina, Gretchen, Anna, Matthias, Mathilde, Hugo, Albert und Blücher lagern. Das Flözleer beginnt bei etwa 3000 m. Zur Zeit werden auf Lohberg 4 Flöze zwischen der 3. und 4. Sohle gebaut, die alle eine Mächtigkeit von weniger als 2 m haben. Der Anteil der Kohle an der Schichtenfolge beträgt 3,4 %; 96,6 % des Steinkohlengebirges sind also Gestein. Die Gesteinsschichten bestehen aus Sandstein, Schiefer, Sand, Schiefer, Toneisenstein und Konglomerat.

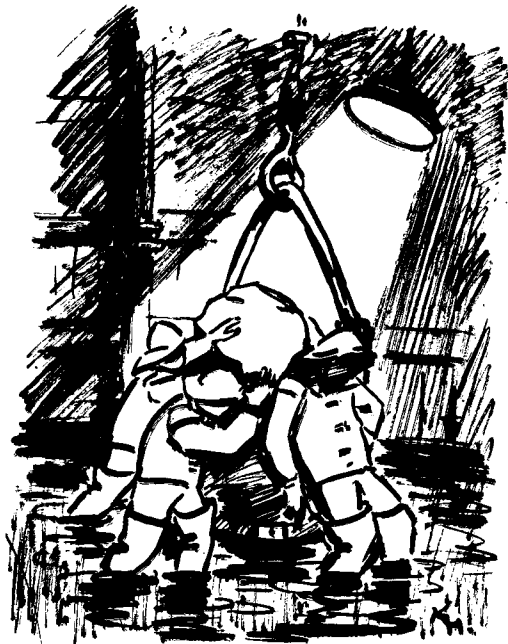
Darüber sind wir nun vom Abteufen abgekommen. —

Das an Begebenheiten und Spannungen reiche Abteufen eines Schachtes ist ein Werk, das ganze Männer erfordert. Der Verbindung zwischen denen unten auf der Schachtsohle und denen am Tage dienten 1 m im Durchmesser messende runde Kübel von etwa 1,30 m Höhe, die ähnlich wie später die eilenden Körbe an Förderseilen hinuntergelassen wurden. Vier Mann fanden in einem Kübel Platz. Mit Kübeln wurde auch das hereingewonnene Gebirge zutage gefördert.

Es muß noch gesagt werden, daß der Ausbau der beiden Lohberger Tageschächte aus je zwei Tübbingsäulen besteht, die aus etwa 1,5 m im Geviert messenden gußeisernen Ringteilen zusammengesetzt werden. Der Innendurchmesser der engeren Säule beträgt 6,30 m, der mit Zement und Drahtseilenden ausgefüllte Hohlraum zwischen beiden Gußringsäulen 110 mm.

Prentkys abenteuerliche Seilfahrt

1911 wurde, wie gesagt, bei 544 m Teufe die erste Sohle angesetzt. Dort stellte man eine Pumpenkammer her, von wo aus das von der Schachtsohle durch eine Hängepumpe zugeführte Wasser zutage gehoben wurde. Hier befand sich auch der einfache Handhebel, mit dem ein zur Tagesoberfläche führender Hammerdraht und durch diesen der Signalhammer auf der Rasenhängebank bewegt wurde. Der Schachthauer Stefan Prentky, ein damals 30jähriger Hüne unter den Schachthauern, von dem man sagte, er habe ein Doppelgebiß mit zwei lückenlosen, hart aneinanderliegenden Reihen unverwüstlicher, glänzend weißer Zähne, hatte die-



Auf der Schachtsohle

sen Hebel trotz wiederholter Ermahnungen so auf dem Liegenden der 1. Sohle angebracht, daß er in stark durchgebückter Stellung, den Oberkörper dabei fast über den Schacht hängend, seine Signale klopfen mußte. Eines Tages riß der Hammerdraht und Prentky fiel kopfüber in die Tiefe. Der massige Körper überschlug und drehte sich in der schwarzen Nacht der weiten Schachtröhre. Bis zur Schachtsohle waren es 35 m; man hatte unten gerade gesprengt, so daß sich dort kein Arbeitskamerad befand. Entsetzt sah man dem Unglücklichen nach, der den Sturz selbst durch Nichtbefolgung wiederholter Weisungen verschuldet hatte.

Das sind die Leichtsinnigen, denen der Berggeist gern einen Denkkzettel gibt.

Betriebsführer Hermann Köhne und Maschinensteiger Heinrich Idel fuhren mit anderen von der 1. Sohle als Rettungsmannschaft mit dem Kübel nach, fanden von dem Unglücklichen aber keine Spur; er schien verschwunden zu sein. Es war fast sinnlos, daß Köhne nun zu rufen anfang: „Preeentkyyy!“, doch es kamen von oben unartikulierte, dumpfe Laute als Echo oder Antwort zurück. Man klopfte „langsam auf“ und fand Prentky auf dem Spannlager, einer oberhalb der Schachtsohle angebrachten Teilbühne, die die Enden der auch Spannkabel genannten Führungseile aufnahm. Prentky hatte im Fallen ein solches Spannkabel zu fassen bekommen und seine starke Faust vermochte den Schwung des schweren Körpers abzubremesen. Das Seil war glatt genug, die Hände nicht zu zerfetzen; seine sträh-nigen Muskeln hatten den freien Fall in ungefährliches Abgleiten umgewandelt. Etwas unsanft zwar, aber erträglich hatte er aufgesetzt und war, als man ihm in den Kübel half, schon wieder ganz bei Sinnen. Was konnte auch einen Schachthauer Stefan Prentky erschüttern?!

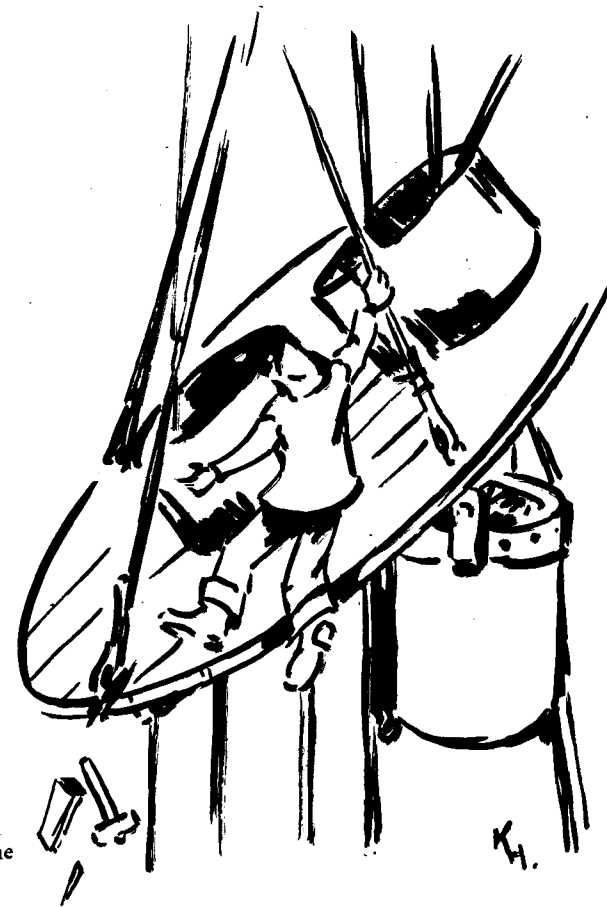
Der ungetreue Fördermaschinist

Mehr als irgendwo sind im Pütt alle vom Betriebsführer bis zum jüngsten Schlepper Glieder einer Kette. Die Kette hält nur soviel, wie ihr schwächstes

Glied. Darum machen mehr als Können, Wissen, Fleiß und Erfolg erst goldene Charaktereigenschaften den rechten Bergmann. Wie oft ist das z. B. vom Fördermaschinisten gesagt worden! Wenn er 30 Jahre lang auf seinem Stuhl alle Bewegungen mit größter Präzision und ohne Fehler ausführte, hat er 10 bis 20 Millionen Mal einen Menschen, ein Leben in die Tiefe und zutage gefahren. Es ist häßlich, Charaktere derart mit Zahlen zu messen. Aber solche Zahlen sind anschaulich. Plastischer wird das Bild noch, wenn einmal einer dazwischen ist, der seine Pflicht leicht nimmt.

Auch einen solchen hatten wir während des Abteufens auf Lohberg. Nennen wir ihn Franz. Der Franz war ein tüchtiger Mann. Er war beliebt. Aber er trank. Auch während des Dienstes. Lange verzieh man ihm kleinere Fehler.

Ich sagte schon, Kübel und Schachtbühne benutzt man beim Abteufen. Kübel und Schachtbühne werden durch mehrere Maschinen von der Rasenhängebank aus bewegt. — Franz wurde gerade abgelöst. Ohne seinem Ablöser Bescheid zu geben, führte er ein noch empfangenes Signal aus und hob die Schachtbühne, welche sich dabei infolge Seildralls leicht ein wenig dreht, d. h. die abseits vom Mittelpunkt der Schachtbühne liegenden Kübeldurchgangslöcher aus der richtigen Stellung verschiebt. Der Ablöser befolgte in seiner nicht selbst verschuldeten Unkenntnis ein nachfolgendes Signal und zog den Kübel hoch, der wegen der noch nicht korrigierten Drehung der Bühne das Durchgangsloch nicht traf und unter die



Die Schachtbühne

schwebende Bühne hakte, diese anhub und schräg legte. Und neun Mann glitten im Juli 1909 an einem Sonntagvormittag zur Kirchzeit von der Bühne und fielen 15 m tief in den Schacht. Ein zehnter, der Schachthauer Ignaz Joswiak, konnte im letzten Augenblick eine der vier Ketten, mit denen die Bühne an das Förderseil angebunden war, fassen und sich dort halten. Das rettete ihn. Auch sonst ging es noch gerade so ab. Man sei noch einmal mit dem Schrecken davon gekommen, berichtete einer der Unglücklichen, als er mit kunstvoll reparierten Gliedern danach wieder anfuhr. —

Das sind Dinge, über die man nicht gern spricht. Man sollte es gar nicht tun, wenn solche Beispiele nicht mit letzter Deutlichkeit zeigten, wie sehr es im Bergbau auf den einzelnen Mann ankommt. Schwer und packend ist es ohnehin. Dazu muß man sich klar machen, daß da über die Jahrzehnte hinweg Kilometer lang und Kilometer breit, auf Lohberg über das ganze Grubenfeld hinweg 7500 m im Streichen und querschlägig 5000 m, bis heute allerdings erst etwa 5000 mal 2500 m große Platten Kohle, die in der Höhe zusammen 10 und mehr Meter mächtig sind, aus dem Berg herausgerissen werden. Dadurch wird das über Jahrmillionen gewachsene Gefüge des Kohlenberges zerstört. Der Berg gerät in lebhafte Bewegung. Gewaltige Kräfte werden frei. Milliarden Tonnen drücken und quetschen. Die Erdoberfläche sinkt ab. Aber der Bergmann verrichtet in dem lebenden Berg sein Tagewerk und schafft seinem Volke die unentbehrliche Kohle.

Darum wird der Kumpel still, wenn er des Morgens auf den Korb tritt. Aber er zweifelt nie; er vertraut sich selbst, seinem Kameraden und Gott. Und er legt sein Schicksal in die helfenden Hände seiner gütigen Schutzpatronin Barbara. Heute, morgen und jeden Tag. Ein, zwei, drei, auch vier, sogar fünf Jahrzehnte lang.

Gerade nach diesem Kriege konnte jedermann erkennen, wie bedeutsam seine Aufgabe ist. Er, der Bergmann, schuf die ersten neuen Voraussetzungen für Leben und Zukunft unseres Volkes. Dazu mußte er noch Ungezählte in die Arbeit einführen, ausbilden und ausrichten, junge Leute, denen Heimat und Beruf, Eltern und Glauben genommen worden war, die ihre ungeübten Hände mitanlegen mußten, damit das Volk einen neuen Anfang finden konnte.



Barbara, die Schutzpatronin der Bergleute

